

Unsichtbares erlebbar machen

Über das Geistige in der Kunst –
eine Doppelausstellung in München und Ingolstadt

VON SABINE REITHMAIER

Irgendetwas stimmt mit diesen Schranktüren nicht. Gleich am Eingang der Münchner Galerie sorgt Hubert Kiecolts gelber Spind für leichte Irritation. Während man noch überlegt, welcher Flügel falsch eingehängt ist, entdeckt man den roten Handlauf, den Candy Lenk und Anna Borgman mitten durch den Raum hinauf ins Obergeschoss spannen. Die Treppe muss man sich dazu denken, das Gehirn erledigt das prompt. Unsichtbares erlebbar machen und dabei den Bedeutungsraum hinter dem Offensichtlichen auszuloten – genau darum geht es in zwei sehenswerten Ausstellungen in München und Ingolstadt.

Die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst (DG) und das Museum für Konkrete Kunst in Ingolstadt spüren gemeinsam der Frage nach, was 100 Jahre nach Wassily Kandinsky und Kasimir Malewitsch das Geistige in der Kunst sein könnte. Der Titel ist der berühmten Schrift entliehen, die der damals 45-jährige Kandinsky 1911 in München veröffentlichte, ein poetischer Aufruf, die Grenzen des Sehbaren zu überwinden, gegenstandslos zu werden und auch das Unsichtbare auf die Leinwand zu bannen. Malewitsch setzte die Gegenstandslosigkeit vier Jahre später im „Schwarzen Quadrat auf weißem Grund“ endgültig um. Die Experimente der beiden läuteten für die bis dahin der naturalistischen Abbildung verhafteten christlichen Tradition eine Zeitenwende ein; für die Konkrete Kunst bedeuteten sie ohnehin die Geburtsstunde.

Wer Kandinskys Farbholzschnitt „Auferstehung“ sehen möchte, muss danach fragen

Die 20 aktuellen Positionen, die die Kuratorinnen gemeinsam ausgesucht haben – drei Künstler, Edith Deykyndt, Brigitte Schwacke und Rainer Eisch, sind in beiden Häusern vertreten –, stehen in der Traditionslinie der ehemaligen Avantgardisten, reichern sie aber um zahlreiche Dimensionen an. Während freilich in München die Auseinandersetzung mit Kandinsky im Mittelpunkt steht, rückt die größere Ausstellung in Ingolstadt die Beschäftigung mit Kasimir Malewitsch ins Zentrum.

Das geschieht allerdings auf eine locker assoziative Weise und ist teilweise richtig amüsant. So hat Erik Sturm schwarzen Feinstaub eingesammelt am Ort mit der höchsten Feinstaubdichte Europas, dem Stuttgarter Neckartor, und damit löchrige, schwarze Bilder geschaffen. Julius Stahl dagegen hat in „Cluster“ sieben schwarze Aluminiumplatten in verschiedenen Höhen an Drähten aufgehängt. Erst beim Näheretreten hört man die Sinustöne, jedes Objekt hat einen anderen Klang. Die Töne der feinen Drähte, die Stahl in seinem „Feld V“ vibrieren lässt, sind, zumindest für das menschliche Gehör, nicht wahrzunehmen. „Black Rain“ von Semiconductor – dahin-

ter steckt das britische Künstlerduo Ruth Jarmann und Joe Gerhardt – öffnet den Blick ins All, ins schwarze Nichts. Das Duo verarbeitet Rohmaterial der Nasa, erzeugt Bilder und Töne, die wissenschaftlich anmuten, obwohl man keine Ahnung hat, um was es geht. So sitzt man bloß stumm vor dem dunklen Universum, beobachtet Sternenstaub und Explosionen und versinkt allmählich zusehends entspannt in den ganzen Wirbeln.

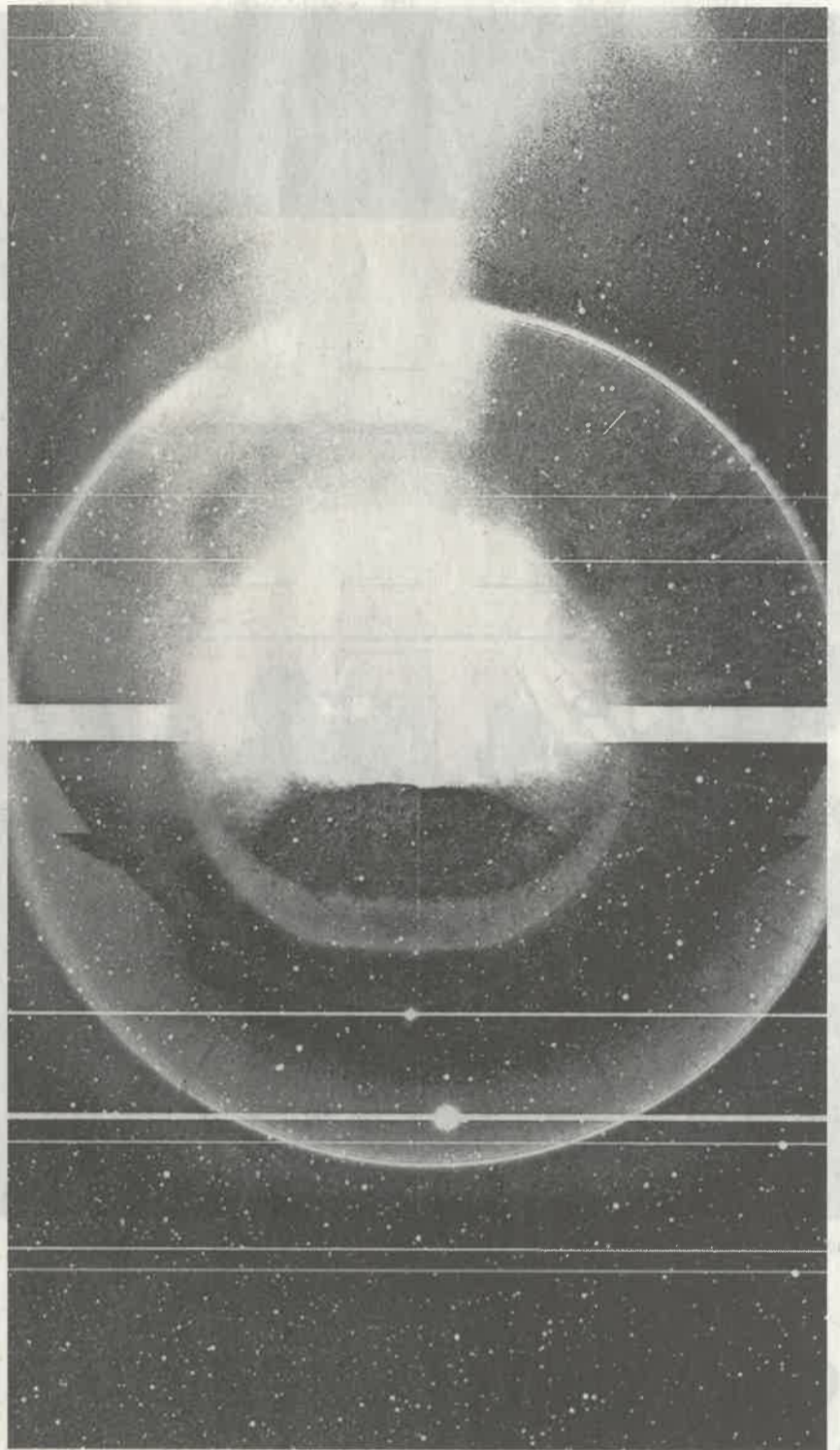
An Sterne denkt auch sofort, wer an Rainer Eischs 17-teiligen Werk „Neeta“ vorbeigeht, das die große Wand neben der Treppe füllt. Genausogut könnte es sich aber auch um Pflanzendetails unter dem Mikroskop oder um Urtierchen handeln. Die Räume des Schweizer Künstlers, mit komplizierten Algorithmen berechnet, lassen vielerlei Projektionen zu, sind Mikro- und Makrokosmos in einem. Die Himmelskörper von Brigitte Schwacke sind aus feinen Drähten geknotet und geformt. Sie schweben, unterschiedlich groß, im Raum. Betrachtet man sie im Gegenlicht, lösen sich die feinen Strukturen fast auf. Vor dem weißen Hintergrund einer Wand dagegen wirken sie fast wie anmutige Zeichnungen.

Direkt auf Malewitsch bezieht sich die belgische Künstlerin Edith Deykyndt mit ihren fünf Fahnen. In den schweren grünen Wollstoff – die Decken mit ihren Gebrauchsspuren erinnern an Krankenhausbetten oder Militärpritschen – hat sie jeweils ein goldenes Quadrat aufnähen lassen. Diese lassen sich aufgrund der zusammengefalteten Hängung nur erahnen, aber das Gold verwandelt den simplen Gebrauchsgegenstand in etwas Kostbares. „Krasny Ougol“ nennt sie ihr Werk, auf Deutsch „schöne Ecke“. In ihr werden in Russland Ikonen platziert. Und Malewitsch ließ dort selbstbewusst sein „Schwarzes Quadrat“ aufhängen. Mit schwarzen Flächen beschäftigt sich auch Lienhard von Monkiewitsch, er verändert aber die Konturen durch Pigmente oder schafft Reliefs mit Schattenecken, die man staunend zu ergründen sucht.

In München setzt Rainer Eisch die Reihe der Grundfarben fort, denen Kandinsky bestimmte Eigenschaften zusprach. Nach Gelb (Kiecolt) und Rot (Lenk/Borgmann) tanzen bei ihm blaue Blättchenschwärme über einen Monitor, während gegenüber Bastian Muhr einen Block schwarzer Pinselzeichnungen präsentiert. Aus der Entfernung wirkt das Werk fast monochrom, erst aus der Nähe erkennt man den Detailreichtum der Arbeiten.

Wer übrigens Kandinskys Farbholzschnitt „Auferstehung“ (1911) sehen möchte, muss fragen. Für das ausgezeichnete Blatt des russischen Vordenkers fand sich in der Ausstellung der DG kein Platz. Die anderen Künstler hätten Bedenken geäußert, heißt es in der Galerie. Und das mutet irgendwie ein wenig seltsam an.

Über das Geistige in der Kunst 100 Jahre nach Kandinsky und Malewitsch, bis 10. Nov., Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, München; bis 10. März, Museum für Konkrete Kunst, Ingolstadt.



Zwei Arbeiten in Ingolstadt: Ein Ausschnitt aus der Video-Installation „Black Rain“ des Künstlerduos Semiconductor (Ruth Jarmann und Joe Gerhardt) und (unten) die „16 Pink Blocks (600)“ von Ann Veronica Janssens, die ihre Farbe je nach Lichteinfall verändern.

FOTOS: FILMSTILL SEMICONDUCTOR, ANDREA ROSSETTI

